

Aufbruch – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall

Herausgegeben von
Ewald Frie und Mischa Meier



Bedrohte Ordnungen 1



Mohr Siebeck

Bedrohte Ordnungen

Herausgegeben von

Ewald Frie, Mischa Meier und Rebekka Nöcker

Beirat

Regina Bendix, Susanna Burghartz, Astrid Franke, Klaus Gestwa,
Andreas Holzem, Beate Jahn, Irmgard Männlein-Robert, Steffen Patzold,
Karla Pollmann, Uwe Walter, Benjamin Ziemann

1



Aufbruch – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall

Bedrohte Ordnungen als Thema
der Kulturwissenschaften

herausgegeben von
Ewald Frie und Mischa Meier

Mohr Siebeck

Ewald Frie, geboren 1962; Professor für Neuere Geschichte an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Mischa Meier, geboren 1971; Professor für Alte Geschichte an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

e-ISBN PDF 978-3-16-153002-9
ISBN 978-3-16-152757-9
ISSN 2197-5477 (Bedrohte Ordnungen)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen aus der Minion gesetzt und von Hubert & Co. in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden. Den Umschlag entwarf Uli Gleis in Tübingen; Abbildungen u.a.: Kenianische Rebellen (© Jonathan Alpeyrie 2008, CC BY-SA 3.0) und „Strada crollata“ (© FiCo74/Fotolia).

Vorwort zur Reihe „Bedrohte Ordnungen“

Was geschieht in Gesellschaften, wenn Handlungsoptionen unsicher werden, Verhaltenserwartungen und Routinen in Frage stehen, wenn Akteure das Gefühl gewinnen, sich jetzt oder in naher Zukunft wahrscheinlich nicht mehr aufeinander verlassen zu können, wenn sie von Bedrohung reden, Gründe dafür suchen und sie meistens auch finden? Zeit ist ein knappes Gut. Emotionen treten stärker in den Vordergrund und verändern sich. Grenzen sozialer Gruppen werden fraglich. „Bedrohte Ordnungen“ tragen ein hohes Potential für schnellen sozialen Wandel in sich, das aber nicht immer wirksam werden muss.

„Bedrohte Ordnungen“ können aus Katastrophen hervorgehen. Sie können die Folge plötzlicher gesellschaftsinterner Konflikte sein. Sie können aus latenten Spannungen hervorbrechen oder die Folge einer Konkurrenz von Ordnungen sein. Verschiedene Forschungstraditionen fließen damit in Untersuchungen ein, die nicht von klassifikatorischen Begriffen wie „Aufruhr“, „Revolution“ oder „Naturkatastrophe“ ausgehen, sondern dynamische gesellschaftliche Prozesse ins Zentrum stellen, die mit der Wahrnehmung und Behauptung von Bedrohung und dem Rekurs auf Ordnung zusammenhängen.

„Bedrohte Ordnungen“ gibt es in allen Epochen der Historie und in allen Kulturen der Welt. Wirken über Zeiten und Räume hinweg ähnliche Mechanismen? Lassen sich Unterschiede typologisieren? Die Reihe „Bedrohte Ordnungen“ lädt Geschichts-, Kultur- und Sozialwissenschaftler ein, zu diesen Fragen Beiträge zu liefern. Sie ist dem DFG-geförderten Sonderforschungsbereich 923 „Bedrohte Ordnungen“ verbunden, möchte aber auch über ihn hinaus Forschungen anstoßen und dokumentieren.

Die Reiheneditor

Vorwort

Im März 2012 konnte der Sonderforschungsbereich 923 „Bedrohte Ordnungen“ seine Eröffnungstagung in Tübingen veranstalten. Anliegen der Organisatoren war, das neue Verbundforschungsprojekt einer größeren Öffentlichkeit vorzustellen und dessen grundlegende Prämissen und Hypothesen zu diskutieren. Zu diesem Zweck haben nicht nur Referentinnen und Referenten, die direkt in den Forschungsprozess involviert sind, einzelne Teilbereiche des SFB exemplarisch vorgestellt, sondern auch auswärtige Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus ihrer jeweils eigenen Perspektive Denkanstöße gegeben und Perspektiven zur Weiterentwicklung des Forschungskonzeptes entwickelt.

Der vorliegende Sammelband enthält die meisten Beiträge dieser Tübinger Tagung; sie wurden um Studien ergänzt, die eigens für diese Publikation verfasst worden sind. Die Herausgeber hoffen, mit diesem Tagungsband einen ersten Einblick in die Forschungen, die aktuell im Tübinger SFB 923 betrieben werden, zu ermöglichen.

Um das Zustandekommen des Buches haben sich verschiedene Personen verdient gemacht. Clara Seltmann und Susanne Borgards, M.A. haben sich der Mühe der redaktionellen Einrichtung der Beiträge unterzogen. Die Koordination des Gesamtunternehmens lag bei Lic. Andrea Kirstein stets in sicheren Händen. Dr. Stephanie Warnke-De Nobili vom Mohr Siebeck Verlag in Tübingen begegnete mehrmaligen Verzögerungen bei der Manuskriptabgabe mit Verständnis und Geduld. Ihnen allen sei für ihre Mitwirkung herzlich gedankt.

Tübingen, im Mai 2014

Ewald Frie
Mischa Meier

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Reihe „Bedrohte Ordnungen“	V
Vorwort	VII

Ewald Frie und Mischa Meier

Bedrohte Ordnungen. Gesellschaften unter Stress im Vergleich	1
--	---

I. Forschungsfelder

Steffen Patzold

Bedrohte Ordnungen, mediävistische Konfliktforschung, Kommunikation: Überlegungen zu Chancen und Perspektiven eines neuen Forschungskonzepts	31
--	----

Jan Hinrichsen, Reinhard Johler und Sandro Ratt

Katastrophen. Vom kulturellen Umgang mit (außer)alltäglichen Bedrohungen	61
---	----

Uwe Walter

Ordnungszersetzung: der Fall der späten römischen Republik	83
--	----

Irmgard Männlein-Robert

Ordnungskonkurrenz: Polemik und Feindbild in konkurrierenden Ordnungen. Der platonische Philosoph Porphyrios und sein Kampf gegen die Christen	117
--	-----

II. Perspektiven

*Fabian Fechner, Tanja Granzow, Jacek Klimek, Roman Krawielicki,
Beatrice von Lüpke und Rebekka Nöcker*

„We are gambling with our survival.“ Bedrohungskommunikation als Indikator für bedrohte Ordnungen	141
--	-----

Klaus Ridder

„Bedrohte Ordnung“ als Kategorie mediävistischer Literaturwissenschaft:
Überlegungen zum Tristanroman Gottfrieds von Straßburg 175

Astrid Franke und Nicole Hirschfelder

„Maycomb was itself again“: Wandel und Resilienz
einer ungerechten Ordnung 197

Jonas Borsch und Sara Sophie Stern

„Und jetzt ist Meer, wo vorher Land war“: Wahrnehmungen
von Beschleunigung und Verdichtung in unruhigen Zeiten 229

Roger Petersen

Western Interventions and Occupations as Threatened Orders 249

Mike Rapport

Revolution 279

Autorenverzeichnis 303

Personenregister 307

Ortsregister 311

Sachregister 313

Bedrohte Ordnungen

Gesellschaften unter Stress im Vergleich

Ewald Frie und Mischa Meier

1. Ein neues Forschungsprogramm

„Bedrohte Ordnungen“ sind Gegenstand des Sonderforschungsbereichs 923, der im Sommer 2011 an der Universität Tübingen seine Arbeit aufgenommen hat. Das Thema lag nahe: Bedrohungen durch Naturgewalten und menschliche Ausbeutung der Natur, durch riskante Technologien und deren Versagen, durch Finanzdienstleister und deren Interaktion mit Staaten, durch Terrorismus und Gewaltunternehmer sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts in den deutschen Medien – und nicht nur dort – sehr präsent gewesen und sind es noch. Was aber bedeutet es, bedroht zu sein, sich bedroht zu fühlen, über Bedrohung zu kommunizieren? Die Moderne nehme sich seit der Entdeckung der Zukunft während der Sattelzeit¹ stets als ungenügend, gefährdet, fragil und transitorisch wahr, behauptet eine mittlerweile rasch anwachsende Literatur zum Thema „Krise“ in der Nachfolge Reinhart Kosellecks.² Doch steckt nicht mehr in unserem derzeitigen Bedrohungsgefühl als Modernität? Und haben sich nicht auch Gesellschaften vor der Aufklärung als bedroht wahrgenommen? Lassen sie sich als „Bedrohte Ordnungen“ mit uns in Beziehung setzen, über die vielleicht doch nicht so grundstürzenden Epochenbrüche hinweg, die mit den Namen von Gutenberg, Kolumbus und Luther bzw. Rousseau, Watt, Washington, Lafayette, Robespierre und Napoleon verbunden sind? Von diesen Fragen ausgehend, hat der SFB 923 die ubiquitären Bedrohungs- und Krisendiagnosen der Gegenwart unter dem zunächst schillernden und assoziationsbefrachteten Begriff „Bedrohte Ordnungen“ zum Thema gemacht. Er will einen aktuellen Fragehorizont geschichts- und kulturwissenschaftlich fruchtbar machen und gleichzeitig der Gegenwart historische Erfahrungsräume aufschließen, die das Besondere und das Allgemeine unserer Situation verständlicher machen. Vier grundlegende Forschungsziele stehen im Zentrum:

¹ Vgl. *Lucian Hölscher*, Die Entdeckung der Zukunft, Frankfurt am Main 1999.

² Vgl. *Reinhart Koselleck*, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Freiburg/München 1959; zuletzt *Thomas Mergel* (Hrsg.), Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen, Frankfurt am Main 2012.

- Historisierung aktueller Krisendiagnosen,
- Untersuchung der Modi schnellen sozialen Wandels,
- Erneuerung der Raum- und Zeitkategorien in den Sozial- und Kulturwissenschaften,
- Grundlagenreflexion der Sozial- und Kulturwissenschaften unter den Bedingungen der Globalisierung.

Bedroht ist freilich vieles, wie ein Blick in die tagesaktuellen Medien zeigt. Und Ordnung ist ein schillerndes Wort mit vielen metaphorischen Anschlussmöglichkeiten, das nur schwer auf den Begriff zu bringen ist. Zeitgeschichte im Sinne gegenwartsnotwendiger Geschichte³ erfordert gerade hier begrifflich-konzeptuelle Arbeit, die den Weg in die Vergangenheit anleitet und gleichzeitig der Vergangenheit Raum schafft, nicht nur Vorgeschichte der Gegenwart zu sein, sondern auch kritisches Gegenbild oder ein Hort von Alternativen. Dementsprechend standen am Anfang unserer Überlegungen Arbeitsdefinitionen. Die größten Probleme bereitete der Ordnungsbegriff. Der Althistoriker Uwe Walter skizziert in diesem Band ganz knapp, wie reichhaltig allein das antike und mittelalterliche Vorstellungsreservoir zu „Ordnung“ ist und wie wenig Konsensansätze es bietet. Der Politikwissenschaftler Andreas Anter, der in einer schlanken, aber luziden Habilitationsschrift Ordnung als „Grundkategorie des Politischen“ diskutiert hat, hält eine allgemeine Definition von Ordnung für wenig aussichtsreich, weil der Begriff zu stark kontextabhängig sei.⁴ In unserem eigenen Forschungsverbund benötigten wir gleichwohl einen Anfangskonsens: Als Arbeitsgrundlage haben wir Ordnung als ein „Gefüge von Elementen“ definiert, „die in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen und soziale Gruppen oder ganze Gesellschaften strukturieren“.⁵ Die Ordnung wird im Handeln hervorgebracht, bestätigt und/oder modifiziert. Sie besteht über eine gewisse Zeitdauer hinweg, kanalisiert daher Handlungsoptionen, stabilisiert Verhaltenserwartungen und etabliert Routinen. Eine Ordnung führt zu Grenzen zwischen sozialen Gruppen und Gesellschaften. Sie entsteht auf dem Boden einer bereits bestehenden Ordnung und wird entweder laufend modifiziert oder durch eine andere Ordnung abgelöst. Eine voraussetzungslose Ordnung gibt es nicht.

³ Vgl. *Reinhart Koselleck*, Stetigkeit und Wandel aller Zeitgeschichten. Begriffsgeschichtliche Anmerkungen, in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2000, 246–264; *Justus Hasbagen*, *Das Studium der Zeitgeschichte*, Bonn 1915; *Jan Palmowski/Kristina Spohr Readman*, *Speaking Truth to Power. Contemporary History in the Twenty-First Century*, in: *Journal of Contemporary History* 46, 2011, 485–505; *Ewald Frie*, *Das 19. Jahrhundert – Zeitgeschichte?*, in: *Michaela Bachem-Rehm u. a. (Hrsg.), Teilungen überwinden. Europäische und Internationale Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2014, 3–19.

⁴ *Andreas Anter*, *Die Macht der Ordnung. Aspekte einer Grundkategorie des Politischen*, 2. Aufl. Tübingen 2007, 6.

⁵ Weiterentwickelt aus *Regine Kather*, Art. „Ordnung, philosophisch“, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 6, 4. Aufl. Tübingen 2003, 632–633.

„Bedrohung“ ist, anders als „Ordnung“, kein epochenübergreifend nachweisbarer Begriff. Im Deutschen hat das bereits spätmittelalterlich belegte Wort „Bedrohung“ seit dem 16. Jahrhundert in einem biblisch-theologischen Kontext an Bedeutung gewonnen. In Luthers Texten ist es Gott, der droht und bedroht. Wohl nicht zufällig wird „Bedrohung“ etwa gleichzeitig in Gerichtsakten verwendet, um die strenge Ermahnung vor der Anwendung einer Strafe zu bezeichnen. Im 17. und 18. Jahrhundert überschreitet „Bedrohung“ die Sphären des Religiösen und Juristischen, bezeichnet konkrete und aktuelle, wenn auch nicht immer genau einem Verursacher zuschreibbare Gefahren. Das Wort gerinnt aber nicht zu begrifflicher Klarheit. Im Grimmschen Wörterbuch wird es in vier Zeilen und mit drei Belegstellen wenig ambitioniert abgehandelt.⁶ Für die Kulturwissenschaften spielt es bis heute keine zentrale Rolle. „Bedrohung“ taucht in kulturwissenschaftlichen Titeln und Texten sporadisch auf, bleibt aber in der Regel undefiniert und appelliert damit an den Alltagsverstand. Wenn das Wort zum Begriff erhoben und mit dem Ordnungsbegriff gekoppelt wird, spezifiziert es „Ordnung“ und verknüpft gegenwärtige wie historische Alltagsdiskurse mit einem geschichtlichen Grundbegriff. Neben dem Qualifizierungs- ergibt sich so auch ein Verfremdungseffekt. Er kann genutzt werden, um sich von aktuellen gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen wie „Krise“ oder „Sicherheit-Unsicherheit“ beobachtend zu entfernen. Letztere setzen die Vormoderne-Moderne Unterscheidung voraus, die „Bedrohte Ordnungen“ überwinden kann.

Besser als in den Kulturwissenschaften ist die Lage in der Psychologie. Hier wird „Bedrohung“ definiert als affektiver Zustand eines Individuums, begleitet von der Wahrnehmung, dass das Individuum hohen Anforderungen ausgesetzt ist, seine aktuellen Kapazitäten aber kaum ausreichen, diese Anforderungen zu bewältigen.⁷ In der Politikwissenschaft wird der Terminus „Bedrohung“ in verschiedenen Zusammenhängen verwendet. Herfried Münkler setzt sie von „Gefahr“ durch Intentionalität ab⁸, James Busumtwi-Sam unterscheidet sie von „Risiko“ durch menschliche Verursachung, Unmittelbarkeit und Bedeutsamkeit.⁹ In Forschungen zu internationalen Beziehungen wird „Bedrohung“ definiert als „a situation in which one agent or group has either the capability or

⁶ *Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, Deutsches Wörterbuch, Bd. 1, Leipzig 1854, 1237.

⁷ *Joe Tomaka u. a.*, Cognitive and Physiological Antecedents of Threat and Challenge Appraisal, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 73.1, 1997, 63–72; *Nyla R. Branscombe u. a.*, The Context and Content of Social Identity Threat, in: *Naomi Ellemers u. a.* (Hrsg.), *Social Identity. Context, Commitment, Content*, Oxford 1999, 36–58. Ähnlich in der Soziologie *Robert Castel*, *Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat*, 2. Aufl. Hamburg 2007, 84–85.

⁸ *Herfried Münkler*, Strategien der Sicherung: Welten der Sicherheit und Kulturen des Risikos. Theoretische Perspektiven, in: *ders./Matthias Bohlender/Sabine Meurer* (Hrsg.), *Sicherheit und Risiko. Über den Umgang mit Gefahr im 21. Jahrhundert*, Bielefeld 2010, 11–34, hier 11.

⁹ *James Busumtwi-Sam*, Menschliche Sicherheit und Entwicklung, in: *Cornelia Ulbert/Sascha Werthes* (Hrsg.), *Menschliche Sicherheit. Globale Herausforderungen und regionale Perspektiven*, Baden-Baden 2008, 81–93.

intention to inflict a negative consequence on another agent or group. Threats are probabilistic because they may or may not be carried out“.¹⁰

Die Definitionsvorschläge verschiedener Disziplinen und Sprachen sind entweder von einem Zustand eines Akteurs oder von einer – individuellen oder kollektiven – Aktion aus gedacht. Beide Ansätze sind für die hier beabsichtigte Arbeitsdefinition bedrohter Ordnungen nicht unmittelbar tauglich. Ordnungen sind weder Individuen noch Kollektivakteure; sie nehmen nichts wahr, sie haben keine affektiven Zustände, sie sind nicht in *face-to-face*-Situationen oder medial als Bedrohungsobjekt adressierbar. Aber: Ordnungen werden im Handeln von Akteuren hervorgebracht, bestätigt und/oder modifiziert, wenn auch nicht immer intentional und reflektiert. Ausgehend von der Arbeitsdefinition für „Ordnung“ können daher die Überlegungen verschiedener Wissenschaften zur begrifflichen Bestimmung unseres Gegenstandes „Bedrohte Ordnungen“ in folgender Weise zusammengeführt werden:

Eine Ordnung ist dann bedroht, wenn Akteure zu der Überzeugung gelangen, dass Handlungsoptionen unsicher werden, Verhaltenserwartungen und Routinen in Frage stehen und sie sich jetzt oder in naher Zukunft wahrscheinlich nicht mehr aufeinander verlassen können. Ihnen gelingt es, eine Kommunikation zu etablieren, in der sie eine konkrete Bedrohungsquelle benennen. Diese Kommunikation ist durch starke Emotionen gekennzeichnet (affektiver Zustand), überlagert mindestens teilweise andere Kommunikationsthemen (Bedeutsamkeit) und argumentiert mit dem Faktor Zeit (*probabilistic*, Unmittelbarkeit).

Arbeitsdefinitionen und erste empirische Ergebnisse führen zu sieben Grundannahmen:

1. Bedrohungen sind ordnungsspezifisch. Was als Bedrohung kommuniziert werden kann, hängt von Ordnungen ab. In der Bedrohung wird daher Ordnung zum Thema, auch dort, wo sie bislang unhinterfragt, gewissermaßen hinter dem Rücken der Akteure gewirkt und Stabilisierungsleistungen erbracht hat. Bedrohte Ordnungen ermöglichen den Forschenden Aussagen über das vorher Alltägliche, das Selbstverständliche, das Ungesagte und möglicherweise auch das in einer Gesellschaft Unsagbare bzw. Unsägliche.¹¹

2. Bedrohungen werden ordnungsspezifisch kommuniziert. Weil die Bedrohungskommunikation in Bezug auf eine bestimmte Ordnung und mit Blick auf eine zu erzeugende Kommunikationsgemeinschaft erfolgt, kann sie von Ritzern, Tod und Teufel, von Finanzmärkten und Fastnachtsspielen handeln. „Die Zeit

¹⁰ David L. Rousseau/Rocio Garcia-Retamero, Identity, Power, and Threat Perception. A Cross-National Experimental Study, in: Journal of Conflict Resolution 51.5, 2007, 744–771, hier 745.

¹¹ Vgl. Willibald Steinmetz, Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume. England 1780–1867, Stuttgart 1993.

ist aus den Fugen¹², sagt Hamlet und richtet sein Handeln darauf ein. Die Abstraktionsleistung in Richtung Thronfolgeordnung, Recht und Unrecht, Normalität und Wahnsinn muss der Beobachter erbringen. Er kann dabei die Zeit- und Raumabhängigkeit der auf Ordnung bezogenen wie der damit verwobenen Bedrohungskommunikation als Ressource nutzen. Er muss die Eigenlogik der Bedrohungskommunikation ernst nehmen, weil sie für das Wahrnehmen und Handeln der Akteure bedeutsam ist.

3. Ordnungen verändern sich im Moment der Bedrohung. Weil Ordnung nach der Arbeitsdefinition im Handeln hervorgebracht, bestätigt und/oder modifiziert wird, kann sie im Zuge der Thematisierung ihrer Bedrohung nicht unberührt bleiben. Indem sie als verletzlich erkannt, indem sie aktualisiert, bewusst, gewusst wird, gerät sie in den Handlungsraum der Akteure. Sie kann sich nun verhärten oder verflüssigen. Durch das Kommunizieren und Handeln der zeitgenössischen Akteure mag sie an Strukturierungsfähigkeit im Hinblick auf Handlungen, Verhalten und Routinen verlieren oder gewinnen.

4. Bedrohte Ordnungen sind instabil und nicht von Dauer. Weil Ordnungen der Arbeitsdefinition soziale Gruppen oder ganze Gesellschaften strukturieren, werden Akteure in bedrohten Ordnungen die ordnungseigene Veränderungsdynamik zu beschleunigen oder stillzustellen versuchen, je nach Machtverhältnissen und Opportunitätsersparungen.

5. Bedrohte Ordnungen können nicht nur Gefahr, sondern auch Verheißung sein – je nach Beobachtungsstandpunkt und Interesse. Denn Ordnungen können gerecht oder ungerecht, menschenfreundlich oder menschenverachtend sein. Sie als bedrohte Ordnungen und im Moment der Bedrohung zu untersuchen, bedeutet, die Kräfte der Beharrung und die Mühen der Veränderung ernst zu nehmen. Damit ist nicht eine Wertentscheidung zugunsten bestehender Ordnungen verbunden. Der Ansatz stellt die Kraft des Konservatismus in Rechnung, er übernimmt sie aber nicht. Zur Ordnung gehört Einordnung und meistens auch Unterordnung. Die Bedrohung einer Ordnung öffnet Horizonte und Möglichkeitsräume. Was dem einen Angst macht, lässt den anderen Hoffnung schöpfen.¹³

6. Bedrohte Ordnungen sind weder modern noch vormodern. Eine vergleichende Untersuchung bedrohter Ordnungen führt zu Aussagen über die zeitliche und räumliche Varianz gesellschaftlicher Ordnungen. Gängige Klassifizierungen laufen über Gegensatzpaare wie holistisch-sektoral, transzendental-diesseitig,

¹² *William Shakespeare*, Hamlet, Prinz von Dänemark, übersetzt von August Wilhelm von Schlegel, in: ders., Sämtliche Werke, Erste Abt.: Dramatische Werke, Bd. III: Tragödien, übersetzt von August Wilhelm von Schlegel u. Ludwig Tieck, 5. Aufl. Heidelberg 1987, 500 (1. Aufzug, 5. Szene). Im engl. Original: „The time is out of joint“.

¹³ Vgl. *Claudia Aradau/Rens van Munster*, Politics of Catastrophe. Genealogies of the Unknown, London/New York 2011, 5–6; *Harold James*, The New York Stock Market Crash of 1929, in: Benjamin Lazier/Jan Plamper (Hrsg.), Fear across the Disciplines, University of Pittsburgh Press 2012, 132–147.

mündlich-schriftlich, statisch-dynamisch, traditionsbezogen-zukunftsorientiert in Richtung eines Gegensatzes zwischen Vormoderne und Moderne. Angesichts aktueller Debatten über eine Wiederkehr vormoderner Ordnungselemente¹⁴, der zeitlichen Staffelung von Modernen in der europäischen Geschichte¹⁵ oder der Idee multipler Modernen in der Welt der Gegenwart¹⁶ erscheint es geboten, über diesen Gegensatz hinauszudenken und die Geschichte nach räumlich und zeitlich anders verschränkten Ordnungen zu befragen.

7. Eine vergleichende Untersuchung bedrohter Ordnungen über Zeiten und Räume bedarf der Interdisziplinarität. Vielfältige geschichtswissenschaftliche Expertise wird benötigt, um weit gespannte Zeiten und Räume bearbeiten zu können. Aufgrund der zentralen Stellung der Bedrohungskommunikation müssen Sprach- und Literaturwissenschaften hinzugezogen werden. Weil soziale Ordnungen im Zentrum stehen, sind Soziologie und Politikwissenschaften beteiligt. Ethnologie und Anthropologie arbeiten sich vom Kulturbegriff her am Ordnungsbegriff ab. Fragen von Werten und Normen stehen im Zentrum der thematischen Zugänge von Theologie und Ethik. Weil die Verwissenschaftlichung dieser verschiedenen Disziplinen im 19. und frühen 20. Jahrhundert aufs Engste mit Annahmen über vormoderne und moderne bzw. europäische und außereuropäische Ordnungen zusammenhing, führt die Arbeit des SFB in eine Selbst- und Fremdbeobachtung der beteiligten Wissenschaften hinein, was angesichts des Endes der Fraglosigkeit disziplinärer Grenzen in der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts angemessen erscheint.

Um die programmatisch räumlich und zeitlich kaum beschränkte, durch die Interdisziplinarität mit zusätzlicher Spannung versehene Komplexität des Gegenstandes beherrschen zu können, um auch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über Fächergrenzen hinweg kommunikationsfähig zu machen, haben wir, ausgehend von den Definitionen und Grundannahmen, vier Dimensionen des Themas herausgearbeitet, die im Zentrum unseres Interesses stehen:

1. Die Sachdimension richtet sich auf die in der Bedrohungskommunikation aufscheinende Zustandsbeschreibung und deren reale Grundlage.
2. Die Zeitdimension bezieht sich auf die Verknappung von Zeit im Moment der Bedrohung sowie auf deren Folgen.
3. Die Sozialdimension betrifft die forcierten Interaktionsprozesse, die Inklusions- und Exklusionsphänomene im Moment der Bedrohung.

¹⁴ Vgl. Ewald Frie, ‚Bedrohte Ordnungen‘ zwischen Vormoderne und Moderne. Überlegungen zu einem Forschungsprojekt, in: Klaus Ridder/Steffen Patzold (Hrsg.), Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität, Berlin 2013, 99–109.

¹⁵ Vgl. Zygmunt Bauman, *Liquid Modernity*, Cambridge 2000; ders., *Modernity and Ambivalence*, Ithaca 1991; Ulrich Beck, *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*, Frankfurt am Main 2007.

¹⁶ Vgl. Shmuel N. Eisenstadt, *Die großen Revolutionen und die Kulturen der Moderne*, Wiesbaden 2006.

4. Die Gefühlsdimension zielt ab auf die starke Rolle von Emotionen im Moment der Bedrohung und auf deren Effekte auf Handeln und Sozialbeziehungen der Akteure.

Außerdem verbinden fünf Leitfragen die verschiedenen Teilprojekte:

1. Wann, wie und warum identifizieren und definieren Akteure eine Bedrohung? Mit welchen Mitteln halten sie die Bedrohung kommunikativ überzeugend präsent?

2. Wann, wie und warum endet die Bedrohung? Unter welchen Bedingungen findet Bedrohungskommunikation keinen Glauben mehr, weil Akteure zu der Überzeugung gelangen, dass Handlungsoptionen wieder sicher sind, Verhaltenserwartungen und Routinen nicht mehr infrage stehen?

3. Wer hat in der Bedrohungssituation die Definitions- bzw. die Handlungsmacht? Welche Machtbeziehungen werden in bedrohten Ordnungen sichtbar? Wie verändern sie sich?

4. Ergeben sich aus hohem Zeitdruck und unvollständigen bzw. fehlerhaften Informationen nichtintendierte Nebenfolgen und Überraschungen?

5. Sind im Agieren und Reagieren in bedrohten Ordnungen bestimmte Regelmäßigkeiten erkennbar, die sich zu Regeln verdichten und eventuell zu einer Verlaufstypologie bedrohter Ordnungen entwickeln lassen?

2. Das Forschungsdesign

Definitionen, Grundannahmen, Leitfragen und Dimensionen stellen für den Entwurf eines Forschungsdesigns insofern eine Herausforderung dar, als sie nicht nur permanent den interdisziplinären Zugriff voraussetzen, sondern vor allem auch die Ausblendung der traditionellen Epochenschwelle zwischen Vormoderne und Moderne als forschungsleitender Grundierung erfordern – ganz unabhängig von der Diskussion, ob diese über die geläufige Periodisierung in Antike, Mittelalter und Neuzeit¹⁷ oder das von Reinhart Koselleck entwickelte Sattelzeit-Konzept transportiert wird. Am Beginn der ersten Förderphase sind wir von der Hypothese ausgegangen, dass die Evidenz der Bedrohung (Kommunikationszwang – Kommunikationsetablierung) sowie ihre Herkunft (von innen oder außen) einen entscheidenden Unterschied für die Dynamik bedrohter Ordnungen ausmachen. Aus diesem interpretatorischen Vorgriff ergab sich eine Vierfeldmatrix, die den Fokus auf Ordnungen im Zustand der Bedrohung richtete. Die auf diese Weise konstituierten Felder „Kommunikationszwang und Bedrohung von innen“ (A), „Kommunikationszwang und Bedrohung von au-

¹⁷ Hierzu zuletzt *Justus Cobet*, Das europäische Narrativ. Ein Althistoriker blickt auf die Ordnung der Zeiten, in: Nicolas Berg u. a. (Hrsg.), *Konstellationen. Über Geschichte, Erfahrung und Erkenntnis*. Festschrift für Dan Diner, Göttingen 2011, 191–211.

ßen“ (B), „Kommunikationsetablierung und Bedrohung von innen“ (C) sowie „Kommunikationsetablierung und Bedrohung von außen“ (D) haben wir inhaltlich weiter spezifiziert: „Aufruhr“ (A), „Katastrophen“ (B), „Ordnungszersetzung“ (C) und „Ordnungskonkurrenz“ (D). Die Titel ermöglichen eine fächer- und epochenübergreifende, weil themenzentrierte Eingruppierung der Projekte, auch deswegen, weil sie einen beschreibenden Charakter haben und nicht an spezifische Forschungstraditionen anknüpfen. Das verleiht ihnen eine gewisse Unschärfe – „Aufruhr“, „Ordnungskonkurrenz“ etc. sind keine disziplinär fest umrissenen Termini –, sie haben sich aber forschungspraktisch bewährt: Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlichster Disziplinen konnten miteinander in fruchtbare Diskussionen gebracht werden, deren erste Ergebnisse der vorliegende Sammelband präsentiert. Eine besondere methodische Herausforderung besteht allerdings darin, dass die Bereiche „Aufruhr“ und „Katastrophen“ leichter mit etablierten Forschungskontexten verbunden werden können als „Ordnungszersetzung“ und „Ordnungskonkurrenz“. Außerdem hat die Matrix theoretisch-methodische Probleme generiert: Lässt sich tatsächlich jede Form der Bedrohung klar innerhalb oder außerhalb der Ordnung lokalisieren? Und wie verhält sich die Bedrohungskommunikation der jeweiligen Akteure zu den Ordnungen und der Bedrohung selbst? Die in diesen Fragen angelegte produktive Überwindung der Vierfeldmatrix wird im weiteren Forschungsverlauf wohl zu einem modifizierten Versuchsaufbau führen.

Welche Forschungsoptionen der aus dem interpretatorischen Vorgriff entstandene fächer- und epochenübergreifende Ansatz eröffnet, soll zunächst paradigmatisch am Beispiel des Feldes A „Aufruhr“ gezeigt werden, bevor die übrigen Felder kürzer vorgestellt werden. Einen naheliegenden Bezugspunkt für „Aufruhr“ bildet die aktuelle Revolutionsforschung, und ein Blick auf das Forschungsdesign des SFB „Bedrohte Ordnungen“ dürfte unweigerlich die Frage evozieren, warum „Revolution“ dort kein eigenes Forschungsfeld konstituiert. Die Antwort ist einfach: Wir tragen damit unserem zentralen Anliegen Rechnung, uns im Forschungsprozess möglichst konsequent von den traditionellen Epochengliederungen zu befreien, um diese dann ihrerseits kritisch in den Blick nehmen zu können. Mit einem Rekurs auf das Paradigma der Revolution wäre dies schwierig, denn Revolutionen stellen nach Ausweis der Literatur ein spezifisches Phänomen der Neuzeit, ja der Moderne dar. „Im Mittelalter wie in der christlichen Spätantike“, so Winfried Becker im *Staatslexikon*, „wurde das Weltverständnis einer universalen Ordnung entworfen, die politische und geistliche Gemeinschaften als Bestandteile in sich begriff, auf Gott bezogen war und die ganze Menschheit umfaßte.“¹⁸ Hinter dieser Aussage steht die Prämisse einer stabilen, letztlich unwandelbaren Ordnung in der „Vormoderne“, die erst im

¹⁸ Winfried Becker, Art. „Revolution“, in: *Staatslexikon*, Bd. 4, 7. Aufl. Freiburg i.Br. 1988, 892–900, hier 896.

Übergang zur „Moderne“ durch ein sich zunehmend ausdifferenzierendes Ordnungsgefüge abgelöst worden sei. Aufstände und Unruhen als Erschütterungen einer normativen Ordnung mit partiell modifikatorischen Resultaten werden zugestanden; Revolutionen hingegen nicht.¹⁹ Dementsprechend wird der „Vormoderne“ mit Blick auf Revolutionen auch allenfalls eine vorbereitende Rolle eingeräumt: „Revolutionen in der Gedankenwelt“ als Resultat der „bewegten Ordnungen“ seit dem 13./14. Jahrhundert hätten die großen Revolutionen der Neuzeit erst ermöglicht – aber mehr eben nicht.²⁰ Auch der Historiker Mike Rapport, der sich intensiv mit dem begrifflichen und konzeptuellen Instrumentarium des Tübinger SFB 923 auseinandergesetzt hat, definiert in seiner Studie zu „Revolution“ in unserem Sammelband diese „as a symptom of modernity“.²¹

Was aber gewinnt die Forschung, wenn wir vom Revolutionsbegriff abstrahieren und „Aufruhr“ als Bedrohte Ordnung durch die Zeiten verfolgen? Wir gehen davon aus, dass unterschiedliche Teilordnungen auch in der sogenannten Vormoderne in wechselseitigen, komplexen Bezügen zueinander stehen. Die „eine, universale Ordnung“ als vermeintliches Kennzeichen europäischer Gesellschaften vor dem 18. Jahrhundert hat sich als simplifizierendes Konstrukt der Forschung erwiesen.²² Steffen Patzold veranschaulicht dies exemplarisch am Konflikt zwischen Heinrich IV. und seinem Sohn Heinrich V. im Jahr 1105/06, Uwe Walter diagnostiziert am Ausgang der römischen Republik die „komplementäre

¹⁹ Vgl. *Reinhard Koselleck*, *Revolution – Rebellion, Aufruhr, Bürgerkrieg*: I. Einleitung, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 5, Stuttgart 1984, 653–656, hier 654 f. Christian Meier gibt zu bedenken, „ob die Antike Revolutionen gekannt habe, ist eine Definitionsfrage“, und räumt letztlich nur revolutionäre Prozesse von längerer Dauer, wie z. B. die „politische Revolution“ der Griechen zwischen 600 und 450 v. Chr., ein (*Christian Meier*, *Revolution – Rebellion, Aufruhr, Bürgerkrieg*: II. ‚Revolution‘ in der Antike, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, ebd., 656–670, hier 656; vgl. *ders.*, *Die Griechen: die politische Revolution der Weltgeschichte*, in: *Saeculum* 33, 1982, 133–147). Sein Fazit lautet, dass die Antike „keinen solchen Stau potentiell revolutionärer Energien und folglich auch keine solchen Entladungen“ kenne („Revolution‘ in der Antike, 660). Dementsprechend könne letztlich bei den Griechen zumindest nicht im engeren Sinne von Revolutionen gesprochen werden (ebd., 661 f.), und auch der Begriff „Römische Revolution“ sei irreführend: „Hier drängte keine neue Schicht nach vorn, sondern eine Ordnung löste sich auf, und die neue Ordnung der Monarchie konnte sich erst an deren Stelle setzen, als die alte in langen Bürgerkriegen wirklich zermürbt war“ (ebd., 663); ähnlich auch *Klaus Bringmann*, *Das Problem einer ‚Römischen Revolution‘*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 31, 1980, 354–377. Den argumentativen Hintergrund dieser Thesen bilden freilich die strukturalistischen Zugriffe auf „Revolution“ der 1970er Jahre. Neuere Ansätze und Thesen finden sich bei *Simon Goldhill/Robin Osborne* (Hrsg.), *Rethinking Revolutions through Ancient Greece*, Cambridge u. a. 2006, wo sich ein Spiel mit dem Revolutions-Begriff zeigt, der mit dem Axiom von „Greece as a revolutionary society“ (aufgrund der Innovationskraft in unterschiedlichsten Bereichen) begründet wird (7).

²⁰ *Becker*, *Revolution* (wie Anm. 18), 898. Zu den „bewegten Ordnungen“ im Mittelalter s. *August Nitschke*, *Revolutionen in Naturwissenschaft und Gesellschaft*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1979.

²¹ *Mike Rapport*, in diesem Band, 300.

²² Vgl. bereits *Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter* (Hrsg.), *Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter*, Ostfildern 2006.

Koexistenz zweier Ordnungen“, und auch Irmgard Männlein-Robert verweist nachdrücklich auf die Möglichkeit der Konkurrenz mehrerer Ordnungen in der „Vormoderne“. ²³ Wir sind in der Lage, die unterschiedlichen (Teil-)Ordnungen in ihrer jeweiligen Spezifik, Ausprägung und Wirkung auf die Zeitgenossen zu analysieren. Dies ermöglicht es z. B., Klagen in zeitgenössischen Dokumenten über bestimmte Phänomene, Sachverhalte, Zustände, Ereignisse usw. als Bedrohung von Ordnungen zu identifizieren und in ihren Auswirkungen präziser zu erfassen und zu beschreiben. Auch wenn in Antike und Mittelalter noch nicht der Terminus „Revolution“ in bestimmten Signalkontexten fällt, sondern z. B. von *stásis*, *metabolê*, *seditio*, *rebellio*, *discordia*, *motus*, *renovatio* usw. die Rede ist, können, das machen Steffen Patzolds Ausführungen exemplarisch deutlich, die dahinterstehenden Geschehnisverläufe über ihren jeweiligen Ordnungsbezug analysiert werden – ebenso wie Abläufe in der Neuzeit, die das Etikett „Revolution“ tragen. Der Blick auf Ordnungen unter Bedrohung stellt damit ein diachron von der Antike bis in die Gegenwart einsetzbares Analyseinstrument zur Verfügung, das Vergleiche über die Epochengrenzen hinweg ermöglicht und schematische Hierarchisierungen wie die Aussage, die „Vormoderne“ kenne noch keine Revolutionen im eigentlichen Sinne, vermeidet; damit bietet es Handreichungen zur Hinterfragung der traditionellen Zäsuren, insbesondere jener zwischen „Vormoderne“ und „Moderne“, an. Das Konzept der „Bedrohten Ordnungen“ schafft also die Möglichkeit, ohne den Rückgriff auf den konzeptionell vorbelasteten Revolutionsbegriff entsprechende Phänomene in unterschiedlichen Epochen zu untersuchen; wann und unter welchen Bedingungen eine *seditio* als bloßer „Aufstand“ zu werten ist oder das Etikett „Revolution“ erhält, kann damit neu diskutiert werden. Die Revolutionsforschung wird, ohne sie explizit thematisieren zu müssen, in zweierlei Hinsicht geöffnet: sachlich und zeitlich.

Auf diese Weise schließt der SFB nahtlos an die neuere Revolutionsforschung an. Er verbreitert deren empirische Grundlage, leistet aber auch einen Beitrag zu deren konzeptueller Fortentwicklung, wie sie seit einigen Jahren gefordert wird, jedoch noch nicht hinreichend umgesetzt werden konnte. Galten Revolutionen lange als Inbegriff von Ereigniszusammenhängen, die existenzielle Veränderungen herbeiführen und entscheidende soziale und politische Wandlungsprozesse auslösen – zumeist gekennzeichnet durch die Faktoren Rapidität und Radikalität ²⁴ –, so hat die moderne Geschichtswissenschaft dieses verbreitete Verständnis mittlerweile kritisch hinterfragt und ist dazu übergegangen, Revolutionen als spezifische Verlaufsform historischer Prozesse zu interpretieren, die keineswegs immer rapiden und radikalen Wandel herbeiführen oder repräsentieren müssen. Als vielschichtige, facettenreiche Geschehniszusammenhänge werden sie zu-

²³ Steffen Patzold, in diesem Band, 45f.; Uwe Walter, in diesem Band, 112; Irmgard Männlein-Robert, in diesem Band, 135.

²⁴ Vgl. Theda Skocpol, *States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia, and China*, Cambridge 1979, 4; Becker, *Revolution* (wie Anm. 18), 892.

nehmend zum Gegenstand von Mikro-, Regional- und Detailstudien, werden miteinander verglichen, erfahren Einbettungen und Vernetzungen innerhalb größerer sachlicher, kommunikationstheoretischer, geographischer (Europa) und zeitlicher Zusammenhänge, werden aus kulturhistorischer Perspektive nach Symbolen, Semantiken und Räumen befragt – und gehen den Geschichtswissenschaften allmählich als profiliertes Forschungsgegenstand verloren. Es ist bezeichnend, dass z. B. *Der Neue Pauly*, das gegenwärtige Standardlexikon zur Antike, kein Lemma „Revolution“ aufweist. Historiker, so der momentane Eindruck, haben die Lust an der Revolution verloren. Das mag daran liegen, dass parallel zur Dekonstruktion älterer Zugriffsmuster keine neue Leittheorie etabliert werden konnte. Gleichwohl sind vereinzelt entsprechende Suchbewegungen zu konstatieren. So lässt sich z. B. seit kurzem eine intensiviertere Auseinandersetzung mit Gewalt (als einem Teilphänomen politischer und sozialer Revolutionen²⁵) beobachten²⁶; man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Gewalt für die vermeintlich vorrevolutionäre „Vormoderne“ als Ersatzkategorie für „Revolution“ zu fungieren scheint.²⁷ Ein Ausweichen auf andere Konzepte lässt sich verschiedentlich auch dann beobachten, wenn etwa als Alternative zur Revolution einmal mehr das Paradigma der Krise bemüht wird. Ein jüngerer Tagungsband stellt mit Blick auf jenen Zeitraum, für den Ronald Syme 1939 den ehernen Begriff „Roman Revolution“ geprägt hatte²⁸, programmatisch die Frage nach einer „politischen

²⁵ Vgl. *Koselleck*, Einleitung (wie Anm. 19), 653.

²⁶ Vgl. etwa (als kleine Auswahl): *Martin Zimmermann*, Gewalt. Die dunkle Seite der Antike, München 2013; *ders.* (Hrsg.), Extreme Formen von Gewalt in Bild und Text des Altertums, München 2009; *Thomas Sizgorich*, Violence and Belief in Late Antiquity. Militant Devotion in Christianity and Islam, Philadelphia 2009; *Susanne Muth*, Gewalt im Bild: Das Phänomen der medialen Gewalt im Athen des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr., Berlin 2008; *Dirk Rohmann*, Gewalt und politischer Wandel im 1. Jahrhundert n. Chr., München 2006; *Egon Flaig*, Gewalt als präsenste und als diskursive Obsession in der griechischen Klassik, in: Bernd Seidensticker / Martin Vöhler (Hrsg.), Gewalt und Ästhetik. Zur Gewalt und ihrer Darstellung in der griechischen Klassik, Berlin / New York 2006, 29–56; *Harold A. Drake* (Hrsg.), Violence in Late Antiquity. Perceptions and Practices, Aldershot / Burlington 2006; *Hermann Kamp / Martin Kroker* (Hrsg.), Schwertmission. Gewalt und Christianisierung im Mittelalter, Paderborn u. a. 2013; *Horst Carl / Hans-Jürgen Bömelburg* (Hrsg.), Lohn der Gewalt. Beutepraktiken von der Antike bis zur Neuzeit, Paderborn / München / Wien / Zürich 2011; *Neithard Bulst / Ingrid Gilcher-Holtey / Heinz-Gerhard Haupt* (Hrsg.), Gewalt im Raum des Politischen. Fallanalysen vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2008; *Jörg Baberowski*, Zivilisation der Gewalt. Die kulturellen Ursprünge des Stalinismus, in: Historische Zeitschrift 281, 2005, 50–102; *Jörg Baberowski* (Hrsg.), Moderne Zeiten? Krieg, Revolution und Gewalt im 20. Jahrhundert, Göttingen 2006; *Jörg Baberowski / Anselm Doering Manteuffel*, Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und im stalinistischen Imperium, 2. Aufl. Bonn 2007.

²⁷ Vgl. z. B. *Neithard Bulst*, Einleitung, in: Neithard Bulst (Hrsg.), Politik und Kommunikation. Zur Geschichte des Politischen in der Vormoderne, Frankfurt am Main / New York 2009, 7–12, hier 8 f.

²⁸ *Ronald Syme*, The Roman Revolution, Oxford 1939 (vgl. jetzt: *Ronald Syme*, Die Römische Revolution. Machtkämpfe im antiken Rom. Grundlegend revidierte und erstmals vollständige Neuausgabe hrsg. von Christoph Selzer und Uwe Walter, Stuttgart 2003).

Kultur (in) der Krise“.²⁹ Und schließlich verschieben sich mitunter auch die Fragestellungen: So ist in den 1990er Jahren die Diskussion in den Vordergrund getreten, ob der Untergang der römischen Republik unvermeidlich gewesen sei oder nicht³⁰; eher beiläufig wurde das Revolutionsparadigma dabei ausgeschaltet. Andererseits trifft man in jüngeren Publikationen auf einen weit gefassten, kaum noch spezifisch konturierten und wenig reflektierten Revolutionsbegriff.³¹

Eine gegenläufige Tendenz zeichnet sich in den Sozial- und Politikwissenschaften ab. Dort wird mit großer Energie an einer neuen Leittheorie zur konzeptuellen Erfassung von Revolutionen gearbeitet³², zuletzt befördert durch den „arabischen Frühling“ 2011. Hintergrund dieser Bemühungen um eine „Revolutionstheorie der 4. Generation“ ist ein Unbehagen gegenüber älteren Ansätzen, die aus einer strukturalistischen Perspektive heraus vorwiegend Klassengegensätze bzw. Dysfunktionen in den Beziehungen zwischen Staaten und sozialen Klassen sowie zwischen Staaten untereinander für den Ausbruch von Revolutionen verantwortlich gemacht und dementsprechend ihre Definition der Revolution als „rapid, basic transformations of a society’s state and class structures [...] accompanied and in part carried through by class-based revolts from below“ gefasst hatten.³³

²⁹ Karl-Joachim Hölkeskamp (Hrsg.), *Eine politische Kultur (in) der Krise? Die „letzte Generation“ der römischen Republik*, München 2009. Die Anwendung des Krisenbegriffs auf das römische „Revolutionszeitalter“ wurde von Christian Meier, *Res publica amissa*, Wiesbaden 1966, ND Frankfurt am Main 1980, prominent vertreten. Zur Diskussion seines Ansatzes einer „Krise ohne Alternative“ s. Rolf Rilinger, *Die Interpretation des Niedergangs der römischen Republik durch „Revolution“ und „Krise ohne Alternative“*, in: Tassilo Schmitt/ Aloys Winterling (Hrsg.), Rolf Rilinger. *Ordo und dignitas. Beiträge zur römischen Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Stuttgart 2007, 123–150; Bernhard Linke, *Die römische Republik von den Gracchen bis Sulla*, Darmstadt 2005. – Zum Wortfeld „Revolution“ – „Krise“ s. Reinhart Koselleck, *Revolution – Rebellion, Aufruhr, Bürgerkrieg: VI. ‚Revolution‘ und ihre Gegenbegriffe in geschichtssphärischer Perspektive*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe* (wie Anm. 19), 739–782, hier 749.

³⁰ Vgl. Karl-Wilhelm Welwei, *Caesars Diktatur, der Prinzipat des Augustus und die Fiktion der historischen Notwendigkeit*, in: Mischa Meier/Meret Strothmann (Hrsg.), *Karl-Wilhelm Welwei. Res publica und Imperium. Kleine Schriften zur römischen Geschichte*, Stuttgart 2004, 196–216.

³¹ Vgl. etwa Raymond Van Dam, *The Roman Revolution of Constantine*, Cambridge u. a. 2007; Andrew Wallace-Hadrill, *Rome’s Cultural Revolution*, Cambridge u. a. 2008.

³² Vgl. etwa John Foran, *Theories of Revolution Revisited: Toward a Fourth Generation?*, in: *Sociological Theory* 11, 1993, 1–20; John Foran, *Revolutionizing Theory/Theorizing Revolutions: State, Culture, and Society in Recent Works on Revolution*, in: Nikki R. Keddie (Hrsg.), *Debating Revolutions*, New York/London 1995, 112–135; Zygmunt Bauman, *A Revolution in the Theory of Revolutions?*, in: *International Political Science Review* 15, 1994, 15–24; Jack Goldstone, *Toward a Fourth Generation of Revolutionary Theory*, in: *Annual Review of Political Science* 4, 2001, 139–187; Sheri Berman, *Islamism, Revolution, and Civil Society*, in: *Perspectives on Politics* 1, 2003, 257–272.

³³ Stellvertretend für diese Ansätze steht Skocpol, *States* (wie Anm. 24) (das Zitat ebd., 4). Vgl. auch Jeffrey Paige, *Agrarian Revolution: Social Movements and Export Agriculture in the Underdeveloped World*, New York 1975; Charles Tilly, *From Mobilization to Revolution*, Reading (Mass.) 1978.

Die globalen Ereignisse der letzten vier Jahrzehnte, die mit dem Stichwort der Revolution verbunden wurden, haben aber gezeigt, dass dieser Ansatz unterkomplex ist, weil er die Akteursperspektive, die Handlungs- und Motivationszusammenhänge der Protagonisten und die eigenständigen Dynamiken in Mikroräumen weitgehend ausblendet. Dementsprechend sind in den Politikwissenschaften der letzten Jahre vor allem Faktoren in den Vordergrund getreten, die sich unter dem Begriff der *agency* subsumieren lassen: Leitfiguren und -ideologien, Identitätsfragen, soziale Bewegungen, kulturelle Aspekte – und ferner: Kontingenz. Jack Goldstone hat daher bereits 2001 das Fazit gezogen, dass „the simple state- and class-based conception of revolutions [...] no longer seems adequate“.³⁴ Aus den neueren politikwissenschaftlichen Analysen von Revolutionen beginnt sich auf Basis dieser Kritik ein neues Konzept zu formieren: Es geht davon aus, dass ältere Ansätze, wonach (erfolgreiche) Revolutionen ehemals stabile Ordnungen zerstören, empirischen Gegenproben nicht standhalten. Stabilität sei in politischen und sozialen Ordnungen keineswegs der Normalfall, sondern ein Zustand, der lediglich durch einen hohen Aufwand auf der institutionellen Ebene sowie durch die Vermeidung von Verwundbarkeit und Ineffizienz permanent reproduziert werden müsse, was einen anhaltenden dynamischen Prozess zur Folge habe, bei dem der partielle Verlust von Stabilität sogleich Spannungen auf unterschiedlichen Ebenen auslöse und mitunter – aber nicht zwingend – allmählich in Revolutionen einmünden könne. Revolutionen erscheinen in diesem Konzept als emergente Phänomene von teilweise langer Dauer; Rapidität ist kein Definitionskriterium mehr.³⁵ Das bedeutet aber auch, dass Revolutionen – ebenso wie „Krise“ – als Chiffren für *raschen* sozialen Wandel fortan ausfallen.³⁶

Mike Rapport setzt mit seinen Überlegungen an diesem Punkt an. Seiner Auffassung nach vermag auch Goldstones Perspektive einer Revolutionstheorie der 4. Generation die aktuell konstatierten konzeptuellen Defizite nicht aufzufangen, da sie nicht erklären könne, „how and why some of these relationships between structural problems and opposition develop into revolutionary situations, while others do not“ – mit anderen Worten: Die Verzahnung der Akteurs- und Strukturebene, generell ein zentrales Problem soziologischer Theoriebildung, funktioniert in Rapports Augen nicht.³⁷ Sein Gegenmodell, das Krisenmomente zu identifizieren sucht, in denen strukturelle Risiken sich durch die Antizipation

³⁴ Goldstone, Fourth Generation (wie Anm. 32), 142.

³⁵ Vgl. Goldstone, Fourth Generation (wie Anm. 32), 171–173.

³⁶ Auf die Möglichkeit, Revolutionen auch prozessual zu verstehen und als Indikatoren für „langfristigen Strukturwandel“ zu interpretieren, hatte bereits Reinhard Koselleck (Einleitung [wie Anm. 19], 653, und ‚Revolution‘ und ihre Gegenbegriffe [wie Anm. 29], 749–774) hingewiesen; er betonte dabei aber auch den „kurzfristigen gewaltsamen Umschlag“ und sah in der Gegenläufigkeit beider Interpretamente einen dialektischen Vorgang (654). Vgl. auch Reinhard Koselleck, Historische Kriterien des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1989, 67–86.

³⁷ Mike Rapport, in diesem Band, 280.

einer Bedrohung – also durch das Handeln von Akteuren – zu Revolutionen auszuwachsen, operiert allerdings weiterhin mit den Rahmenbedingungen moderner Staatlichkeit und Ökonomien und schafft daher vornehmlich für neuzeitliche Revolutionen, die als solche ohnehin unhinterfragt sind, einen erweiterten Verständnisrahmen.

Das Konzept der „Bedrohten Ordnungen“ greift weiter aus, indem es die Differenzierung zwischen „Vormoderne“ und „Moderne“ analytisch ausblendet. So können neuere politikwissenschaftliche Ansätze historisiert, bisherige Forschungen, wie Steffen Patzold formuliert, „aus den Fesseln des Staates befreit“ werden, wodurch die „Vormoderne“ verstärkt in den Blick gerät.³⁸ Diese Fesseln aber sind ein Produkt des 19. Jahrhunderts, und sie haben sich in den letzten Jahrzehnten gelockert. Wir sollten die sich dadurch eröffnende Chance zu einer unvoreingenommeneren Betrachtung nutzen.³⁹ Steffen Patzold hat, ausgehend von den Debatten um „Staat“ und „Herrschaft“ in der Mediävistik des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts, an einem Fallbeispiel vorgeführt, welche Perspektiven die Analyse bedrohter Ordnungen in dieser Hinsicht bietet: Rein funktionalistische Ansätze werden überwunden, indem materielle Interessen, religiöse Vorstellungen und Emotionen als handlungsleitende Faktoren wieder in die Diskussion zurückgeholt werden können. Da Ordnungen gleichzeitig den Bezugspunkt für zeitgenössische Kommunikation und Handlungen sowie den vom Betrachter definierten Untersuchungsrahmen darstellen und somit eine Schnittstelle zwischen Akteurs- und Strukturebene bilden, gewinnen wir einen Ansatzpunkt für die Erarbeitung einer neuen, „Vormoderne“ und „Moderne“ integrierenden Revolutionstheorie.

In Gestalt der historischen Katastrophenforschung rekurriert auch der Projektbereich B auf ein etabliertes Forschungsfeld, das allerdings in der letzten Dekade von einer besonderen Dynamik geprägt gewesen ist. Die Disziplin selbst ist noch recht jung, doch treten in ihrer kurzen Geschichte markante Parallelen zur Revolutionsforschung hervor – in einer signifikanten disziplinären Gegenläufigkeit: Während wichtige Impulse für die Möglichkeit einer umfassenden kulturwissenschaftlichen Einbettung der historischen Revolutionsforschung zuletzt vor allem aus den Sozial- und Politikwissenschaften hervorgingen, hat im vergangenen Jahrzehnt die Geschichtswissenschaft ihrerseits die Katastrophenforschung aus einer vorwiegend sozialwissenschaftlichen Betrachtungsweise in einen kulturhistorischen Rahmen überführt. Ähnlich wie Revolutionen wurden auch Katastrophen zunächst, vornehmlich in der Soziologie, über die Kriterien

³⁸ Steffen Patzold, in diesem Band, 44.

³⁹ Vgl. Charles S. Maier, *Consigning the Twentieth Century. Alternative Narratives for the Modern Era*, in: *American Historical Review* 105, 2000, 807–831; *ders.*, *Leviathan 2.0. Die Erfindung moderner Staatlichkeit*, in: Akira Iriye/Jürgen Osterhammel (Hrsg.), *Geschichte der Welt 1870–1945. Weltmärkte und Weltkriege*, München 2012, 33–286.

der Rapidität und Radikalität erfasst.⁴⁰ Diese eher äußerlichen Merkmale erwiesen sich jedoch bald für eine umfassende Beschreibung und Analyse entsprechender Phänomene als unzureichend und wurden von der sich seit der Jahrtausendwende etablierenden historischen Katastrophenforschung um die Kategorien der Wahrnehmung und Deutung erweitert, bevor auch diese in die Diskussion gerieten.⁴¹ Mittlerweile werden Katastrophen, häufig im interdisziplinären Zugriff, als komplexe und hybride Geschehniszusammenhänge untersucht, bei denen die Bereiche Natur und Kultur in variierenden Graden miteinander verflochten sind.⁴² Den Schritt in Richtung einer umfassenden kulturwissenschaftlichen Einbettung, den die Katastrophenforschung bereits gegangen ist, muss die Revolutionsforschung noch nachvollziehen. Die Katastrophenforschung konnte sich als eigenständiges, vitales und kontinuierlich wachsendes Forschungsfeld im Schnittpunkt von Soziologie, Geschichtswissenschaft, Anthropologie und

⁴⁰ Vgl. *Lars Clausen/Wolf R. Dombrowsky*, Art. „Katastrophen“, in: Dieter Nohlen/Peter Waldmann (Hrsg.), *Pipers Wörterbuch zur Politik*, Bd. 6, München/Zürich 1987, 264–270, bes. 267 f.; *Lars Clausen*, Art. „Katastrophe“, in: Gerd Reinhold (Hrsg.), *Soziologie-Lexikon*, 2. Aufl. München 1992, 293–297, hier 293; ausführlich *ders.*, Übergang zum Untergang. Skizze eines makrosoziologischen Prozessmodells der Katastrophe, in: *Lars Clausen/Wolf R. Dombrowsky* (Hrsg.), Einführung in die Soziologie der Katastrophen, Bonn 1983, 41–79, bes. 50–53, die als wichtigste Definitionsmerkmale einer Katastrophe Radikalität (tiefgreifende Auswirkungen), Rapidität (überraschendes Eintreffen) und Ritualität (metaphysische Deutungsmuster) benennen.

⁴¹ Vgl. etwa *Dieter Groh/Michael Kempe/Franz Mauelshagen* (Hrsg.), *Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*, Tübingen 2003.

⁴² Vgl. den Beitrag von *Jan Hinrichsen, Reinhard Johler* und *Sandro Ratt* in diesem Band. Außerdem *Anthony Oliver-Smith*, *Theorizing Disasters. Nature, Power, and Culture*, in: *Susanna M. Hoffman/Anthony Oliver-Smith* (Hrsg.), *Catastrophe and Culture. The Anthropology of Disaster*, Santa Fe 2002, 23–47. Ferner (als Auswahl): *Andrea Janku/Gerrit J. Schenk/Franz Mauelshagen* (Hrsg.), *Historical Disasters in Context. Science, Religions, and Politics*, New York/London 2012; *François Walter*, *Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*, Stuttgart 2010; *Christof Mauch/Christian Pfister* (Hrsg.), *Natural Disasters, Cultural Responses. Case Studies Toward a Global Environmental History*, Lanham (MD) 2009; *Gerrit J. Schenk*, *Katastrophen in Geschichte und Gegenwart. Eine Einführung*, in: *ders.* (Hrsg.), *Katastrophen. Vom Untergang Pompejis bis zum Klimawandel, Ostfildern* 2009, 9–19, 224–226; *ders.*, *Historical Disaster Research. State of Research, Concepts, Methods and Case Studies*, in: *Gerrit J. Schenk/Jens I. Engels* (Hrsg.), *Historical Disaster Research. Concepts, Methods and Case Studies – Historische Katastrophenforschung. Begriffe, Konzepte und Fallbeispiele* (= *Historical Social Research* 32.3, 2007), Köln 2007, 9–31; *Monica Juneja/Franz Mauelshagen* (Hrsg.), *Coping with Natural Disasters in Pre-Industrial Societies* (= *The Medieval History Journal* 10.1–2, 2007), Los Angeles u. a. 2007; *Urte U. Frömming*, *Naturkatastrophen. Kulturelle Deutung und Verarbeitung*, Frankfurt am Main/New York 2006; *Monika Gisler/Katja Hürlimann/Agnes Nienhaus*, „Naturkatastrophen“. Einleitung, in: „Naturkatastrophen“ – „Catastrophes naturelles“ (= *Traverse* 2003/3), Zürich 2003, 7–20; *Jacques Berlioz/Grégory Quenet*, *Les catastrophes: définitions, documentation*, in: *René Favier/Anne Marie Granet-Abisset* (Hrsg.), *Histoire et mémoire des risques naturels*, Grenoble 2000, 19–37; *Christian Pfister*, *Naturkatastrophen und Naturgefahren in geschichtlicher Perspektive. Ein Einstieg*, in: *ders.* (Hrsg.), *Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000*, Bern 2002, 11–26.

Kulturwissenschaft etablieren, strahlt weit in aktuell breit geführte Debatten über „Risikogesellschaften“ und die Gefahren der Moderne⁴³ aus und arbeitet derzeit an der Verfeinerung ihrer Arbeitsinstrumente. Unter diesen hat sich das Konzept der *vulnerability* als besonders ertragreich erwiesen.⁴⁴ Es ermöglicht die Bestimmung des Grades der Anfälligkeit einer Gesellschaft für extreme Ereignisse und deren Folgen, d. h. es leistet einen Beitrag zur Identifizierung raschen sozialen Wandels, indem es gewissermaßen die „Schmerzgrenze“ einer Gesellschaft aufweist, bevor es zu massiven Anpassungs- und Veränderungsprozessen kommt. Das Konzept der *vulnerability* spielt auch mit Blick auf „Bedrohte Ordnungen“ eine zentrale Rolle, denn es hilft uns, die Toleranz- bzw. Dehnungsfähigkeit einer Ordnung auszuloten und uns damit jenen Kippmomenten anzunähern, in denen Ordnungen über die ihnen ohnehin inhärente Dynamik hinaus grundlegende Wandlungsprozesse durchlaufen oder gar in neue Ordnungen transformiert werden – unabhängig von der jeweils zeitgenössischen und zeitgebundenen Bedrohungskommunikation. Dieses Umschlagen kann ebenso im Angesicht einer gravierenden Katastrophe erfolgen wie im Kontext eines Aufruhrs, der sich plötzlich zu einer Revolution auswächst. Katastrophen- und Aufruhr- bzw. Revolutionsforschung lassen sich somit über das Konzept der *vulnerability*, das auch in der politikwissenschaftlichen Revolutionsforschung bereits erprobt wurde, produktiv miteinander in Beziehung setzen und rechtfertigen nicht zuletzt dadurch die Einbettung der Teilbereiche „Aufruhr“ und „Katastrophen“ in etablierte Forschungszusammenhänge, die durch die Konzentration auf Ordnungen (und eben nicht auf Strukturen, Institutionen, Systeme usw.) innovative Weiterungen erfahren. Der Tübinger SFB schafft damit Schnittstellen und Verbindungsmöglichkeiten zwischen wissenschaftlichen Diskursen, die bisher weitgehend unabhängig voneinander geführt worden sind.

„Ordnungszersetzung“ als Überschrift für den Projektbereich C meint nicht ein aktives Handeln im Sinne des nationalsozialistischen Tatbestandes der „Wehrkraftzersetzung“, sondern spielt mit der Metapher eines gleichsam natürlichen, biologischen Zerfallsprozesses. Es könnte damit, wie Uwe Walter in diesem Band anmerkt, ein „Dekadenznarrativ“ bedienen. Doch es geht in dem Feld um die kritische Infragestellung von Narrativen, indem Momente der Verdichtung und Aufgipfelung aufgesucht werden, die durch Dekadenz- und Verfallsmetaphern überspielt bzw. eingeebnet werden. „Ordnungszersetzung“ ist wie die anderen Bereichsbezeichnungen des SFB ein epochenübergreifender, eher unscharfer Beschreibungs begriff, und daher mit weniger konzeptuellen Vorannahmen

⁴³ Vgl. Beck, Weltrisikogesellschaft (wie Anm. 15).

⁴⁴ Vgl. Greg Bankoff/Georg Frerks/Dorothea Hilhorst (Hrsg.), Mapping Vulnerability. Disasters, Development & People, London/Sterling (VA) 2004, ND 2007; Greg Bankoff, Cultures of Disaster: Society and Natural Hazard in the Philippines, London 2003. Dass *vulnerability* auch eine problematische Seite hat, betont Greg Bankoff, Rendering the World Unsafe: 'Vulnerability' as Western Discourse, in: Disasters 25, 2001, 19–35.

aufgeladen als mögliche Alternativen wie „Krise“, „Desintegration“, „Verfall“, „Erosion“, „Auflösung“ usw. Er kann mehrere Brücken zu nahe liegenden Forschungskontexten bauen. Er verweist auf das Prozesshafte, die allmähliche Veränderung. Es geht um die Analyse längerer Zeiträume, die durch verschiedene Amplituden des Wandels gekennzeichnet waren, die unregelmäßig auftraten und von Zeitgenossen jeweils unterschiedlich wahrgenommen und beurteilt wurden. Veränderungen von Ordnungen konnten (und können) sich in Rhythmen vollziehen, die unabhängig sind von jenen Rhythmen, in denen die Akteure Wandel wahrnehmen oder darüber kommunizieren. Die globale Finanzwirtschaft ist nicht erst am 15. September 2008 zusammengebrochen, dem Tag, an dem die Investmentbank Lehman Brothers Inc. Insolvenz beantragen musste, sondern bereits davor, ohne dass bis dahin eine übermäßige Bedrohungskommunikation stattgefunden hätte. In gleicher Weise haben Zeitgenossen während der späten römischen Republik bis zuletzt geglaubt, durch den Austausch des Führungspersonals und minimale Reparaturen im institutionellen Bereich könne man das Ende der bestehenden Ordnung noch aufhalten, ohne die schweren Zäsuren als solche wahrzunehmen – Uwe Walter spricht treffend vom „Glaube[n] an die große Reset-Taste“.⁴⁵

Das Paradigma der „Ordnungszersetzung“ soll es uns ermöglichen, unabhängig von jeweils zeitgenössischen Stimmen längere Prozesse des Wandels einer Ordnung zu rhythmisieren und entscheidende Kippmomente zu identifizieren; es führt uns in eine Auseinandersetzung mit dem theoretischen Problem der Identifikation latenter Bedrohungen, ihres Verhältnisses zu akuten Bedrohungen und ihrer Reflexion in Bedrohungskommunikation – der Mediävist Klaus Ridder hat sich im vorliegenden Band dieses Themas angenommen. Ihren angemessenen Ort in der Forschungsdiskussion und kontrastierende Konzepte findet „Ordnungszersetzung“ dementsprechend im Kontext der mittlerweile unüberschaubaren Debatten zu den Themenfeldern „Transformation“, „Krise“, „Niedergang“ – und nicht zuletzt einmal mehr: „Kontingenz“.⁴⁶ Gleichzeitig lenkt sie den Blick auf den Umstand, dass Bedrohungen einer Ordnung nicht nur mit Neuformierungsprozessen einhergehen (U. Walter), sondern durchaus auch zu ihrer Bestätigung führen können (A. Franke/N. Hirschfelder).

Über das Paradigma der „Ordnungszersetzung“ lassen sich somit komplexe Transformationsprozesse methodisch sauberer als bisher entschlüsseln und nachvollziehen. Dies gilt vor allem mit Blick auf ein zentrales Anliegen des Tübinger SFB: die Frage nach der Valenz von Epochen und Epochengrenzen.

⁴⁵ Uwe Walter, in diesem Band, 112.

⁴⁶ Auf Letzteres hat einmal mehr Uwe Walter hingewiesen (vgl. Uwe Walter, in diesem Band, 112); s. zuletzt Uwe Walter, Struktur, Zufall, Kontingenz? Überlegungen zum Ende der römischen Republik, in: Hölkeskamp (Hrsg.), Eine politische Kultur (in) der Krise? (wie Anm. 29), 27–51; vgl. auch Arnd Hoffmann, Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie. Mit zwei Studien zu Theorie und Praxis der Sozialgeschichte, Frankfurt am Main 2005.

Nachdem bereits eine erste Studie vorgelegt wurde, in welcher der Übergang von der Spätantike ins Mittelalter im römischen Osten unter Rekurs auf das Instrument der „Bedrohten Ordnungen“ untersucht worden ist⁴⁷, hat sich nunmehr Uwe Walter mit Blick auf den Übergang von der römischen Republik in die Kaiserzeit kritisch mit „Ordnungszersetzung“ auseinandergesetzt. Sein Fazit, dass am Ende der Entwicklung zwei „Wirklichkeiten innerhalb der einen Ordnung“ gestanden hätten⁴⁸, verweist darauf, dass wir das analytische Potenzial des Paradigmas „Ordnungszersetzung“ möglicherweise noch nicht ausgeschöpft haben. Es demonstriert darüber hinaus jedoch auch, wie ein Vorgang, der bis vor wenigen Jahren zumeist noch unter dem Stichwort „Revolution“ gehandelt wurde, mittlerweile ungleich differenzierter gefasst werden kann, und vermag aus dieser Perspektive seinerseits wiederum der Revolutionsforschung Impulse zu verleihen.

Ähnlich wie „Ordnungszersetzung“ recurriert auch „Ordnungskonkurrenz“ als Etikett für die im Themenfeld D zusammengeführten Teilprojekte nicht unmittelbar auf etablierte Forschungszusammenhänge, sondern versucht Beobachtungen zu verbalisieren und zu umschreiben, die sich während der Konzeptionsphase der Projekte eingestellt haben. Der Terminus umgreift letztlich ein komplexes theoretisches Problem, nämlich die Frage nach dem Verhältnis unterschiedlicher Ordnungen zueinander. Dabei geht es nicht um den bereits angedeuteten Sachverhalt, dass Gesellschaften sich zu keinem Zeitpunkt lediglich auf die eine Ordnung bezogen haben bzw. dass sie ohnehin stets in ein komplexes Geflecht variierender (Teil-)Ordnungen eingebunden sind, die verschiedene Reichweiten besitzen und auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sein können. Der Terminus „Ordnungskonkurrenz“ richtet die Aufmerksamkeit vielmehr auf solche Ordnungen, deren Vertreter einen *gesamtgesellschaftlichen* Geltungsanspruch erheben, dadurch tiefgreifende Konkurrenzen erzeugen und die jeweils andere(n) Ordnung(en) als fremd, bedrohlich, die eigene Ordnung von außen existenziell gefährdend wahrnehmen. Das erscheint nur dann möglich, wenn Akteure Ordnungen als fundamentale Orientierungs- und Strukturierungsinstanzen im Alltag empfinden. Hier kommt die Vorstellung eines möglichen normativen Gehalts von Ordnungen ins Spiel. Irmgard Männlein-Robert vertritt in ihrem Beitrag sogar offensiv die These, dass Ordnungskonkurrenzen überhaupt nur dann entstehen könnten, wenn jede Ordnung einen normativen Geltungsanspruch repräsentiere.

Explizit und auf breiter, interdisziplinärer Basis wird die Frage eines normativen Gehalts von Ordnungen neuerdings im Frankfurter Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“⁴⁹ untersucht. Es geht hier, in Ab-

⁴⁷ Mischa Meier, Ostrom-Byzanz, Spätantike-Mittelalter. Überlegungen zum „Ende“ der Antike im Osten des Römischen Reiches, in: Millennium 9, 2012, 187–253.

⁴⁸ Uwe Walter, in diesem Band, 113.

⁴⁹ Näheres: <http://www.normativeorders.net/de/> [6.8.2013].

grenzung von funktionalistischen Ansätzen, „insbesondere um die Wertungen, die institutionellen Ordnungen zugrunde liegen“ und die damit zunächst einmal als jeder Ordnung eingeschrieben vorausgesetzt werden.⁵⁰ Ordnungen stehen, so die weitergehende Annahme, gerade aufgrund ihres normativen Gehalts unter einem ständigen Rechtfertigungsdruck und bilden daher „Rechtfertigungsnarrative“ aus, die der Festigung der jeweiligen Ordnung, aber auch der Ausweitung ihrer normativen Ansprüche dienen.⁵¹ Während der Tübinger SFB jeder Ordnung eine inhärente Dynamik zuschreibt, da diese in permanenten Aushandlungs- und Routineprozessen stetig fortentwickelt wird, postulieren auch die Vertreter der „Normativen Ordnungen“ ein dynamisches Element, verlagern dieses aber auf den „Widerstreit zwischen Idealität und Faktizität“ einer Ordnung, d. h. auf deren Geltungsanspruch, der die faktische Verankerung der Ordnung stets überschreitet und nach Weiterungen strebt.⁵² Anliegen der Frankfurter ist insofern auch nicht eine Analyse einzelner Ordnungen im Zustand der Bedrohung, sondern – weitaus grundlegender – der Nachvollzug ihrer Herausbildung als normsetzender und -konservierender Größen. Dass in diesem Zusammenhang auch die Konkurrenz normativer Ordnungen zu einem wichtigen Thema wird, liegt in der Natur der Sache. Allerdings postulieren die Angehörigen des Frankfurter Clusters einmal mehr eine erkennbare Zäsur zwischen „Vormoderne“ und „Moderne“, wenn sie es als „evident“ ansehen, dass eine „Konkurrenz unterschiedlicher normativer Ordnungen [...] eher in der späteren Neuzeit oder der Gegenwart“ zu beobachten sei.⁵³ Dass sich scharfe Konkurrenzen normativer Ordnungen indes auch schon für die Antike aufweisen und fruchtbar analysieren lassen, legt Irmgard Männlein-Robert anhand ihres Fallbeispiels, der Auseinandersetzung zwischen Platonismus und Christentum in der Spätantike, anschaulich dar. Freilich existiert bisher noch kein methodisches Instrumentarium, das für die Analyse von Ordnungskonkurrenzen bereits erprobt wäre. Im Frankfurter Cluster setzt man daher vor allem auf die Analyse von „Rechtfertigungsnarrativen“ und ihre Wirkung auf die Öffentlichkeit. Letztere wird dabei im Sinne Jürgen Habermas' als aufgeklärt-kritische Instanz verstanden – ein auf Spezifika der „Moderne“ zielendes Konzept, das allerdings in der diachronen

⁵⁰ Rainer Forst/Klaus Günther, Die Herausbildung normativer Ordnungen. Zur Idee eines interdisziplinären Forschungsprogramms, in: Rainer Forst/Klaus Günther (Hrsg.), Die Herausbildung normativer Ordnungen. Interdisziplinäre Perspektiven, Frankfurt am Main/New York 2011, 11–30, hier 11. Zum zugrundeliegenden Begriff der Normativität s. Peter Stemmer, Die Konstitution der normativen Wirklichkeit, ebd., 57–68.

⁵¹ Forst/Günther, Herausbildung (wie Anm. 50), 11–22; Andreas Fahrmeir (Hrsg.), Rechtfertigungsnarrative. Zur Begründung normativer Ordnung durch Erzählungen, Frankfurt am Main/New York 2013.

⁵² Forst/Günther, Herausbildung (wie Anm. 50), 15 f., das Zitat 16.

⁵³ Andreas Fahrmeir/Annette Imhausen, Einleitung: Dynamik normativer Ordnungen – Ethnologische und historische Perspektiven, in: dies. (Hrsg.), Die Vielfalt normativer Ordnungen. Konflikte und Dynamik in historischer und ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main/New York 2013, 7–17, hier 13.